

außereuropäischer Ethnien oder Brauchtum und Folklore in ländlichen Räumen denkt, mag es überraschend anmuten, die Repräsentanten der Wahlbürger eines westlichen Industrielandes als Beobachtungsobjekt auszuwählen; vor allem dann, wenn, wie in dem besprochenen Band geschehen, Querverweise auf Clan- und Stammesstrukturen der südsudanesischen Nuer und Dinka erfolgen. Die Analogien sind jedoch nicht von der Hand zu weisen und Bedenken werden allerspätestens zerstreut, wenn die Übernahme des Begriffes "Haroosh" zur Sprache kommt. Dieser wurde mit Verweis auf eine vorgeblich arabische Tradition des Palavers in den 1960er Jahren im Unterhaus eingeführt und könnte als ein Beispiel postkolonialen Lernens begriffen werden. Letztendlich verbirgt sich dahinter lediglich die letztmalige Prüfung von Abgeordnetenfragen an die Regierung durch die Parlamentsbeamten.

Die im Wesentlichen deskriptiv gehaltene Untersuchung zeichnet sich durch eine klare Gliederung und Anleitung aus. Die Mechanismen der Entscheidungsfindung in den Ausschüssen, die der Kompromissfindung zugrundeliegenden Handlungslogiken werden prägnant dargestellt. Die teilnehmende Beobachtung ist von einer durchgängig wohlwollenden Betrachtung geprägt, die von dem Willen, sich in die Denkweise der Parlamentarier einzufinden, geleitet wird.

Insbesondere widerstreitende Motive und Zielvorgaben werden deutlich gemacht und ermöglichen dem Leser den Nachvollzug der Dilemmata in denen ein Parlamentarier stehen kann, wenn er zwischen Fraktionsdisziplin, den persönlichen Werten und Karriereambitionen sowie den aus dem eigenen Wahlkreis und Lobby-Vertretern an ihn herangetragenen Erwartungen abwägen und zu einem Votum kommen muss. Gerade in Zeiten allgemeiner Politikverdrossenheit und postdemokratischen Zweifeln an der repräsentativen Demokratie ist die kritische Auseinandersetzung dringend erforderlich. Aber nicht nur problematisch erscheinende Ambivalenzen werden geschildert, auch das Vergnügen, das Politik bereiten kann, kommt zur Sprache.

Was in der flüssig geschriebenen Studie fehlt ist eine Einbettung in einen theoretischen Kontext, der erkenntnisleitend ist. Gelegentliche Verweise auf Bruno Latour und Paul Ricœur vermögen die grundsätzliche Kenntnis aufzeigen, lassen jedoch eine Einordnung in einen theoretischen Diskurs vermissen. Aus politikwissenschaftlicher Perspektive wäre insbesondere eine Explikation und Diskussion des impliziten Rekurses auf die PostdemokratieThese von Colin Crouch wünschenswert gewesen. Gerne hätte man zudem auch gewusst, inwieweit vergleichbare Studien (beispielsweise die Parlamentarier-Studien auf europäischer und deutscher Ebene) zur Kenntnis genommen wurden oder als Desiderat zu postulieren wären.

Die Nähe zu den Abgeordneten und die Nutzung unmittelbarer Quellen und Aussagen vermitteln jedoch ein realitätsnahes Bild der parlamentarischen Arbeitsweise, weshalb diese Studie jedem, der sich in Forschung und Lehre mit Parlamenten befasst, unbedingt zu empfehlen ist, nicht nur Anthropologen; auch die politische Bildungsarbeit kann hiervon profitieren.

Pascal Kreuder

**Dalos, György:** Geschichte der Russlanddeutschen. Von Katharina der Großen bis zur Gegenwart. München: Verlag C. H. Beck, 2014. 330 pp. ISBN 978-3-406-67017-6. Preis: € 24.96

Die Geschichte der Russlanddeutschen beginnt mit einem Edikt von Katharina der Großen aus dem Jahr 1763, in dem sie Einwanderern nach Russland "ein Leben in religiöser Toleranz, die Befreiung vom Militärdienst und finanzielle Unterstützung verhiess" (Klappentext). Dieser Aufruf zielte vor allem auf Deutsche, deren Land durch den gerade beendeten Siebenjährigen Krieg verwüstet war und mit deren Hilfe die Zarin das fruchtbare Wolgagebiet gegen die Tataren absichern wollte. Aus allen Gegenden Deutschlands kamen die Kolonisten, die sich nach Herkunft und Konfession dort zusammenfanden. So entstanden nach und nach "die Konturen eines kleinen Deutschlands im großen Russischen Reich" (22). Die wechselvolle und fast vergessene Geschichte dieser Siedler erzählt György Dalos in diesem Buch.

Die Umsetzung dieses kühnen Umsiedlungsprojektes und dessen Erfolg nach anfänglichen Schwierigkeiten erzählt das Kapitel "Die heile Welt der Kolonisten". Die Wolga, die in der russischen Geschichte und Mythologie eine zentrale Bedeutung hat, wurde auch zum Bezugs- und Identitätssort der Russlanddeutschen. Das Ende dieses Idylls kündigte sich nach der deutschen Reichsgründung von 1871 an (Kap. "Genesis eines Konflikts"). Die Russlanddeutschen gerieten unter Russifizierungsdruck und eine hysterische Propaganda prägte den Begriff des "inneren Deutschen" als ein Synonym für den Kollaborateur mit den Feindesmächten (Kap. "Zwischen den Fronten"). Es kam zur Deportation der Deutschen aus Wolhynien, das im Ersten Weltkrieg zum Frontgebiet geworden war. Weitere Kapitel ("Deutsche in der Feuer taufe", "Die Geburtswehen einer Republik" und "Jahre mit Januskopf") behandeln die Jahre von 1917 bis 1928, die durch den Sturz des Zarenregimes, einen kurzzeitigen Völkerfrühling mit Ansätzen einer kulturellen Autonomie der Russlanddeutschen und schließlich der Machtergreifung der Bolschewiki geprägt waren. Im darauf folgenden Bürgerkrieg (der blutigste der Menschheitsgeschichte mit dreimal so viel Toten wie im Ersten Weltkrieg) waren die Angehörigen von Minderheiten besonders bedroht. Die katastrophale Hungersnot im Jahr 1920 betraf vor allem das Wolgagebiet – als Grunderfahrung blieb diese Hungersnot über Generationen im Gedächtnis der Russlanddeutschen verankert.

Im Kapitel "Die Sowjetisierung" beschreibt Dalos den Kulturkampf: "Krieg gegen Gott", "Feindbild Kulak", "Kampagne gegen die Intellektuellen", "Industrialisierung und Autonomie", "Die Kulturrevolution und die Sprachenfrage" und "Der große Terror im kleinen Land". Mit den Erfolgen der Deutschen im Zweiten Weltkrieg kam es zur Deportation der Russlanddeutschen in z. T. über 1000 Kilometer entfernte Gebiete. Arbeitsfähige Deportierte wurden in Zwangsarbeitslager (Trudarmee) verbracht. Dalos beleuchtet diese meisterforschten Themen der postsowjetischen Geschichtsschreibung unter den Überschriften "Wann, warum und wie?", "Exodus" und "Die Trudarmee". Das Kapitel "Eine sogenannte Rehabi-

litierung“ behandelt “Chruschtschows Geheimrede und die Sowjetdeutschen” und den Beginn der Rehabilitierung der Russlanddeutschen, die zu Unrecht kollektiv der Kollaboration mit Nazideutschland verdächtigt worden und in die Mühlen der Terrormaschine geraten waren. Mit der Bitte um Wiedergutmachung wandten sie sich z. B. mit einem Gedicht an Chruschtschow (“Politik und Lyrik”) und reisten nach Moskau, um dort ihre Anliegen vorzutragen (“Die zwei deutschen Delegationen 1965”). Andere entschlossen sich zur Ausreise (“Der andere Weg der Sowjetdeutschen: ‘Die historische Heimat’”). Das letzte Kapitel “Falsche Morgendämmerung – Die Sowjetdeutschen in der Perestroika” zeigt die neuerlichen Versuche, den Dialog mit den Machthabern im Kreml aufzunehmen (“Die drei Delegationen”) und die Gründung der Kultur- und Bildungsgesellschaft “Wiedergeburt”, die eine Autonomie und die Rückkehr der Sowjetdeutschen an die Wolga verfolgte, damit jedoch scheiterte (“Der Widerstand gegen die Autonomie”, “Die Spaltung”, “Das Dilemma der Bundesrepublik”). Eine Ansprache Jelzins am 9. Januar 1992 wertet Dalos als letzten Akt im Kampf der Russlanddeutschen, sich als Volk durch eigenes Territorium zu legitimieren (“Jelzin – Die letzte Enttäuschung”). Von diesem Tag an könne man nur noch von einer Nachgeschichte der Russlanddeutschen reden (290). Im “Epilog” thematisiert der Autor die dramatische Ausreisewelle der Jahre 1990/91 und den schwierigen Neuanfang der Russlanddeutschen in der längst fremd gewordenen alten Heimat.

György Dalos lernte als Student der Geschichte an der Lomonossow-Universität in Moskau bei einem Besuch in Kirgisien eine Deutsche kennen und war so auf das Phänomen der Russlanddeutschen gestoßen, deren Existenz und Schicksal in der Sowjetunion zu der Zeit weithin unbekannt waren. Jahrzehnte nach dieser Begegnung widmete er sich diesem Thema auch deshalb so ausführlich, weil nach seiner Auffassung die Geschichte der Russlanddeutschen sehr viel mit dem Ende der Sowjetunion zu tun hatte. Der Staatssozialismus scheiterte aus verschiedenen Gründen, aber “seine größte Verwundbarkeit entstand langfristig durch den doktrinären und lebensfremden Umgang mit der nationalen Frage” (10).

Als Ungar jüdischer Abstammung nimmt György Dalos in seiner Schilderung der Geschichte dieser Siedler weder eine deutsche noch eine russische Perspektive ein, sondern die eines Mitteleuropäers mit einer dritten, neutralen Perspektive. Er hofft, “dass dieser gewissermaßen fremde Blick neue Gesichtspunkte zum Nachdenken über die eigene Geschichte ergeben kann” (11). Der Autor wurde 1995 mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis und 2010 mit dem Leipziger Buchpreis zur Europäischen Verständigung ausgezeichnet. Der Klappentext verspricht nicht zu viel, wenn darin von einer “brillant erzählte[n], sachlich fundierte[n] und reich gebildete[n] Darstellung dieser rund 230-jährigen Beziehung” die Rede ist. Für Leser, die mit dieser Thematik nicht sehr gut vertraut sind, ist es äußerst hilfreich, dass Dalos seine Geschichte der Russlanddeutschen in eine ausführliche Schilderung der russischen Geschichte einbettet und diese komplexen Zusammenhänge verständlich wiederzugeben weiß.

Dalos untermauert seine Geschichte der Russlanddeutschen mit vielen statistischen Angaben und Anmerkungen. Eine Zeittafel und eine Auswahl von Literatur zu dem Thema ermöglichen es dem Leser, sich rasch einen Überblick zu verschaffen oder einzelne Aspekte weiter zu vertiefen. Viele Detailschilderungen lassen die hinter der Geschichtsschreibung liegende Wirklichkeit eindrücklich aufscheinen, wie z. B. die Verfolgung von Einzelschicksalen oder die Wiedergabe eines Gedichtes von Wiktor Die-sendorf mit Eindrücken vom “Abschiedsstart” der Russlanddeutschen am Moskauer Flughafen Scheremetjewo vor dem Abflug in die BRD (292). Ein anderes Gedicht schildert die Stimmung in den verlassenen Dörfern der Deportierten und wie dort das Heulen der zurückgebliebenen Hunde weithin zu hören war (180). Mit der Wiedergabe von Sitzungsprotokollen zeichnet Dalos die Verhandlungen der Russlanddeutschen mit den Machthabern im Kreml nach. Höchst eindrücklich zeigt sich hier das Aufeinandertreffen von vertrauensseligen Provinzlern und ausgekochten Machtpolitikern, die die Autonomiebewegung der Russlanddeutschen mit einer Hinhalte- und Zermürbungstaktik ausbremsen. Auch mag man sich die Stimmung unter den frommen Russlanddeutschen am Heiligabend 1929 vorstellen, als in ihrer Kirche ein Kulturpalast eröffnete, an Stelle des Altars eine Tribüne aufgebaut war und statt Weihnachtsliedern kirchenfeindliche Gedichte erklangen (138). Mit den klug ausgewählten Detailschilderungen erzählt Dalos Sachverhalte, die nicht nur für die Geschichte der Russlanddeutschen relevant sind, sondern Phänomene wie Deportation, Terror und Heimatlosigkeit allgemein betreffen.

Dalos schreibt brillant, unterhaltsam und eingängig. Dadurch werden die Grausamkeit und die Absurdität in der Geschichte der Russlanddeutschen dem Leser auf eine erschreckende Weise vor Augen geführt. Man mag schmunzeln über den altmodischen Ethnologen und Linguisten Prof. Dinges, der penibel Sprachkarten deutscher Dialekte anfertigte und auf einer Tagung 1930 gegen eine Vermischung von russischer und deutscher Sprache plädierte, und statt “Sowjet” in phonetisch korrekter Umschreibung des wolgadeutsch ausgesprochenen Wortes “Sowet” schrieb. Einige Zeilen weiter heißt es, dass er nur einen Monat später denunziert und verhaftet wurde, qualvollen Verhören und einem Schauprozess ausgesetzt war und eine dreijährige Haftstrafe nicht überlebte (153 f.). Dalos schreibt dazu: Sein Eintreten für die Muttersprache “mit einem Schuss harmlosen, altmodischen Kultur-nationalismus enthielt all das, was Georg Dinges ungewollt für die ‘Sowets’ unerträglich machte: seinen Hang zur Tradition und Individualität, mit dem er der Nivellierung, die wie eine Dampfwalze über die mehr als einhundert Nationalitäten des ehemaligen Zarenreiches hinwegging, widerstehen wollte” (153).

Die in der Sowjetzeit angestrebte Verschmelzung der sozialistischen Nationen war in den 1970er Jahren übereifrig verkündet worden. Das Fehlen der Russlanddeutschen in der Großen Sowjetenzyklopädie war jedoch nicht gerechtfertigt und wurde von den russlanddeutschen Delegationen bemängelt (234). Als Kritik an der Stalinzeit möglich wurde, “erwiesen sich manche Leichen

im Keller als Scheintote, und lange verdrängte Konflikte wurden plötzlich brennend aktuell” (258). Außer den Russlanddeutschen forderten z. B. auch Krimtataren, Jakuten und Armenier ihre Rechte ein.

Am Schluss seines Buches gibt Dalos den Russlanddeutschen den vorsichtigen Rat, ihre intensive Erfahrung mit Russland als Kapital zu verstehen und dieses bei der Annäherung zwischen Deutschen und Russen einzubringen (297). Dem könnte man einen vorsichtigen Rat an die nicht russlanddeutschen Bewohner Deutschlands hinzufügen, nämlich die Russlanddeutschen, die in ihrer Art das Brauchtum zu pflegen ein wenig altmodisch und sogar politisch unkorrekt erscheinen (Volkslieder, Landsmannschaften), vor allem als eine posttraumatisch mit dem Leid über Generationen behaftete Bevölkerungsgruppe wahrzunehmen – dazu trägt dieses Buch bei.

Brigitte Wiesenbauer

**De la Cadena, Marisol:** *Earth Beings. Ecologies of Practice across Andean Worlds*. Durham: Duke University Press, 2015. 340 pp. ISBN 978-0-8223-5963-0. Price: £ 18.99

Este libro rastrea los cambios en las políticas relacionadas con los pueblos indígenas de los Andes peruanos, desde la segunda mitad del siglo XX hasta el presente. El punto de partida son las conversaciones – que, según la autora, cruzan “diferentes formaciones onto-epistemológicas” (xxv) – de la autora con dos generaciones de *runas*: Mariano Turpo, protagonista local de la reforma agraria peruana, y su hijo, Nazario, “chamán andino” para un museo estadounidense y una agencia de turismo con clientes extranjeros.

De entrada, hay tres puntos que valdría la pena resaltar. El primero es que buena parte del libro proviene de los testimonios de los Turpo sobre ciertos hechos (como la inauguración local de la reforma agraria o las ceremonias presidenciales en una ruina inca), y no de la observación directa de los mismos. En segundo lugar, estas conversaciones parecen centradas en torno a cierto tipo de preguntas hechas por la autora, lo que no parece dejar mucho espacio para las divagaciones espontáneas. De hecho, no es solo que la autora pida a uno de los Turpo que explicita ciertos conceptos – algunos tan complejos como el de “suerte” (xxiii) –, sino que, al mismo tiempo, deja otras preguntas relevantes sin formularse – como las razones por las que el archivo, sobre la lucha por las tierras de su comunidad, era usado para encender una hoguera (12). El tercer aspecto notable es que, considerando la capacidad de redefinir el mundo sensible como un instrumento de lucha, este libro busca facilitar una intervención política en el Perú (13) adoptando las principales premisas y el vocabulario – por ejemplo, cuando habla de “socio-natural formations” (205) – relacionados con el llamado “giro ontológico” (al lado de otras fuentes más bien peculiares como Simón Yampara, Justo Oxa o la teoría de los fractales).

Entre los conceptos de aquella influyente corriente antropológica a los que recurre la autora encontramos, por ejemplo, el de “equivocación controlada” desarrollado

por E. Viveiros de Castro. Así sucede, por ejemplo, en el capítulo dedicado a la participación de Nazario Turpo en la curaduría de una sala del National Museum of American Indian (NMAI), titulado “Una comedia de equivocaciones”. Aquí vemos, por ejemplo, a Nazario “haciendo una representación de un muy buen despacho, a sabidas de que no hace un despacho” (235). Aunque la autora afirma que “an opportunistic economic decision ... does not cancel the respectful relations with earth-beings” (19), Nazario aparece retratado como absorbido o alterado por unas reglas de juego exógenas: las de un “chamanismo andino” (xv) sostenido por unas redes *new age* de significados, dinero y acción (xviii) (cuya oferta de trabajo remunerado terminaría finalmente por costarle la vida).

Según la autora, el NMAI mostraría un “mundo quechua” como propio o del pasado o de un presente lleno de creencias (en vez de “conocimientos”), unas creencias que dificultarían lo que la autora llama “eventful complexity” al referirse a las narraciones de los Turpo (37). De hecho, para la autora, “Ausangate is, period. Not a belief but a presence enacted through everyday practices” (26). Esto, sumado, al uso de nociones como “espiritualidad” y a ciertas prácticas de purificación, haría perder al NMAI la complejidad del mundo en el que habitarían los Turpo. Al margen de la posible severidad de este capítulo – atenuada, en cierto modo, por la suerte de inevitabilidad implícita en el concepto de Viveiros de Castro –, el lector podría extrañarse de no encontrar la voz de los curadores peruanos (arqueólogos como Ramiro Matos, e historiadores como Carmen Arellano) vinculados a esta exhibición del NMAI. De hecho, la autora cita los folletos de la exhibición – junto a unos jerárquicos, simplistas y a veces incoherentes acompañantes de Nazario (Ochoa y Carmona) –, pero no el archivo que esta institución guarda sobre los Turpo.

Otro concepto muy utilizado en el libro es el de “partial connection” de M. Strathern, por medio del cual se describe cómo la condición de Peruanos es compartida por la autora y los Turpo, de una forma desigual, en la que sus respectivas formas de conocer, practicar y componer sus mundos han estado conectadas (*circuited*) y diferenciadas por siglos (4), sobreponiéndose y excediéndose mutuamente. Al mismo tiempo, sin embargo, a veces, el concepto de Strathern parece ser usado como una mera excusa para la ambigüedad – “I do not know exactly what he [a mayor] said nor do I know what he meant. I guess his statement invokes partially connected worlds” (271).

Ahora bien, en términos más generales, De la Cadena adopta un enfoque que asume lo que ella llama una “diferencia radical” (100). Así, lo que el libro denomina “a-modern earth-beings” son definidos como “realidades radicalmente diferentes” (247), a las que la autora solo podría acceder a través de los Turpo: “With my usual epistemic tools, I could not *know* Ausangate” (xxv). Esta alteridad radical parece relacionada con, al menos, dos indistinciones adjudicadas al mundo de los Turpo. Por un lado, entre las palabras y las cosas: “no separation exists between Ausangate the word and Ausangate the earth-being; no ‘meaning’ mediates between the name and the being” (25); “words and things are one and indi-